

23. Staunende Zeugen der Erlösung

Als Jesus Petrus zurechtwies, sein Denken sei nicht von Gott, sondern von den Menschen bestimmt, hat er dabei an den Vater gedacht. Aber wie ist das Denken, das Empfinden des Vaters? Was hat den Vater bewegt, als er wollte, dass sein Sohn leide, sterbe und auferstehe? Schauen wir, was genau Petrus veranlasst hat, sich gegen die Absicht Gottes aufzulehnen. „Von da an begann Jesus seinen Jüngern zu erklären, er müsse nach Jerusalem gehen und von den Ältesten, den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten vieles erleiden; er werde getötet werden, aber am dritten Tag werde er auferstehen.“ (Mt 16,21)

Die Heilige Schrift offenbart uns im Grunde genommen zwei entscheidende Einstellungen des Vaters: die Bevorzugung des Sohnes, die er bei der Taufe Jesu und im Moment der Verklärung zum Ausdruck gebracht hat, und das barmherzige Mitleiden mit den Menschen. Im Ostergeheimnis, das bereits in der Taufe und in der Verklärung Jesu angedeutet ist, verschmelzen diese beiden Empfindungen gleichsam in eine, oder anders gesagt, sie offenbaren ihre Einheit, denn die Liebe Gottes, das Herz Gottes ist nicht geteilt. Im Garten von Gethsemane hat der Sohn wie schon seit Ewigkeit eingewilligt, dass der Vater die Sünder mit der gleichen Bevorzugung liebt, mit der er ihn, den Sohn, liebt in der Gemeinschaft des Heiligen Geistes, seit Ewigkeit. Diese Liebe ist es, die die Menschheit rettet, sie ist die Erlösung des Menschen. Die Ankündigung des Leidens, des Todes und der Auferstehung war die Ankündigung der Erlösung als Vollendung dieses Vorrangs, mit dem der Vater den Sohn liebt und den er den Menschen mitteilt. Der Vater lässt die Menschen, die er geschaffen hat, damit sie in Christus Kinder Gottes werden, teilhaben an dieser Bevorzugung. Indem Petrus sich dagegen auflehnte, hat er sich gegen die Liebe Gottes aufgelehnt, die in Christus zur Menschheit kam, um uns zu lieben bis zum Ende, d.h. bis zur Erlösung in seinem Blut. Es war, als wollte Petrus, dass Christus für etwas anderes als für die Erlösung des Menschen gekommen sei; es war, als dächte Petrus, dass das Heil etwas anderes als die Erlösung sein müsse. Er erwartete von Christus, was die Menschen von Menschen erwarten und nicht, was Gott den Menschen schenken wollte.

„Denken wie Gott“ heisst also im Wesentlichen, von Christus die Erlösung erwarten. Und das bedeutet, von ihm das zu erwarten, was nur er allein uns geben kann. Die Befreiung des Volkes Israel von der römischen Herrschaft oder andere Werte und Befugnisse können uns auch andere geben. Die Erlösung jedoch kann uns nur der Sohn Gottes schenken, der für uns Mensch geworden, gestorben und auferstanden ist.

Im Werk der Erlösung sind die Bevorzugung des Sohnes und das Erbarmen mit den Menschen für den Vater identisch. Sie sind in den Empfindungen des Vaters, im Denken des Vaters, das der Sohn vollkommen übernimmt, gleichgesetzt. Für uns sind sie eins, um uns zu erlösen.

Daher gibt es keine grössere Liebe zu Gott als uns erlösen zu lassen, denn das heisst, die gleiche Bevorzugung des Vaters anzunehmen, die er seinem Sohn bezeugt, und den Vater mit der gleichen Bevorzugung zu lieben wie der Sohn. Die Herabkunft des Heiligen Geistes an Pfingsten, Frucht und unerschöpfliche Vollendung des Todes und

der Auferstehung des Herrn, ist dieses Empfinden, dieses Denken Gottes, das sich der Menschheit mitteilt, indem es die Kirche, das Volk der Erlösten bildet, d.h. uns und die ganze Menschheit, die DEN noch nicht kennt, der sich jetzt schon für alle hingegeben hat.

Wenn wir uns dessen wirklich bewusst wären, würden wir unsere Berufung mit grossem Staunen leben.

Eine der eindrücklichsten Ikonen eines überraschten Ich, das sich durch die Begegnung mit Christus auf der Gratwanderung einer zu neuem Leben erwachten Freiheit befindet, ist der heilige Matthäus des Caravaggio in der Kirche San Luigi dei Francesi. Die Ambivalenz der Szene und der Bewegungen unterstreicht die Überraschung in den Augen des Matthäus, und die Überraschung in den Augen bestimmt die Richtung des Zeigefingers, mit dem er fragend auf sich selbst hinweist, so dass die ganze Gestalt des Matthäus „Ich?“ sagt, jedoch nicht schleppend wie das Ich des Don Abbondio. Das Fragezeichen des Don Abbondio ist nicht offen, es bricht nicht auf, es befindet sich auf der Schwelle des Mäuselochs, in das Don Abbondio sich zu verkriechen anschickt. Das „Ich?“ des Zeigefingers des Matthäus, vor allem aber das „Ich?“ seines überraschten Blickes ist schon ausserhalb des Mäuselochs der Gesellschaft seiner Komplizen und Klienten, die sich über das Geld beugen. Sein Blick drückt eine Sehnsucht, ein Verlangen nach Christus aus. Die Faszination lockt ihn, aus sich herauszukommen zu einem Du, das ihn anschaut, das auf ihn zeigt, das ihn ruft, ein Du, das schon Gemeinsamkeit ist, die im Bild durch Petrus dargestellt wird, der die Geste Jesu Matthäus gegenüber wiedergibt und betont.

Dieses Staunen voller Sehnsucht, dieses Staunen eines Kindes, das die Augen des Matthäus ausdrücken, ist das immer Neue, die Frische der Berufung, zu der zurückzukehren wir ständig aufgefordert sind. Wenn wir in unserer Berufung glücklich und fruchtbar sein wollen, ist es entscheidend, dass wir immer wieder zu diesem Staunen zurückkehren, das eine Gabe des Heiligen Geistes ist.

Eine Schweizer Klarissin, Schwester Maria von der Heiligsten Dreifaltigkeit, mit Zivilname Luisa Jacques, hat diese Frische in einem Brief an eine Freundin ausgedrückt, den sie 1942 fünf Monate vor ihrem Tod geschrieben hat. Sie starb am 25. Juni 1942 im Alter von 41 Jahren im Ruf der Heiligkeit in einem Klarissenkloster in Jerusalem. Schwester Maria von der Heiligsten Dreifaltigkeit war eine Gefährtin der Mystikerin Adrienne von Speyer. Die beiden sind sich in einem Sanatorium von Leysin begegnet, als sie noch Protestantinnen waren. Schwester Maria schreibt:

„Ich bin glücklich in meiner Berufung, du weisst es, du hast es wohl geahnt. Ich möchte es dir sagen können, damit mein Glück so sehr strahlt, dass es als Freude in die Seelen der andern hineinfällt... Aber ich kann nicht gut reden, und das Glück einer Klarissin ist so tief innerlich, dass man es nicht erklären kann. Man ahnt es. Man sagt, dass man sich für den Weg der Vollkommenheit verpflichte. Ich glaube, ich habe das noch nicht geschafft, und vielleicht werde ich es nie schaffen, aber ich stelle fest, dass ich mich in einem Leben des Staunens engagiert habe! Es gibt nichts Schöneres als sich dem Herrn Jesus zu nähern!“

(Brief an Blulette, Jerusalem, 11. Januar 1942)

Das Staunen über die Schönheit der Gegenwart Christi, der uns zu sich ruft, ist erschöpfende und unerschöpfliche Aufgabe der Berufung, ist das, was in unserer Begegnung mit Christus die Freude und Fruchtbarkeit unserer Nachfolge neu belebt, was sie mit Freude für die andern erfüllt.

Eine Berufung ist erfüllt, nicht wenn sie vollkommen ist, sondern wenn sie überrascht ist, wenn sie staunt wie am Anfang. Das Staunen ist die Freude, die wir empfinden vor etwas Anderem, das grösser ist als wir, das einfach geschenkt ist, das erlebt werden will. Diese Erfüllung ist ab sofort möglich, wenn der Blick, wenn das Herz offen, wehrlos ist für die Schönheit Jesu Christi, für eine Schönheit, die es bereits jetzt gibt, weil es *seine* Schönheit ist. Ich muss sie nicht herstellen, sie ist mir geschenkt, sie bietet sich an, sie kommt zu mir: „Jesus schaute hinauf und sagte zu ihm: Zachäus!“ (Lk 19,5).

Unsere Schönheit ist das Staunen vor Christus, der uns jetzt, in diesem Augenblick ruft.

Das Ende meiner Kapitel gleicht immer dem Ende eines Spielfilms, wo in einer langen Liste alle Schauspieler, Mitarbeiter usw. aufgeführt werden. Und am Ende dieses Films stelle ich jeweils mit Überraschung fest, wie viele Menschen im Verborgenen mitarbeiten, damit er zustande kommt. Normalerweise aber bleiben die Leute am Ende eines Films nicht sitzen, um die ganze Liste zu lesen. Ich persönlich bleibe dann zurück, wenn ein Film mich besonders berührt hat, wenn ich Stille brauche, um die Emotionen wirken zu lassen, und wenn ich deren sichtbare Zeichen wie die Tränen, die man nicht gerne dem Publikum zeigt, vorbeigehen lassen will...

Deshalb danke ich jetzt bewegt, aber froh bewegt, im Namen von euch allen:

Pater Prokurator Lluc, Pater Galgano, Agnese und Piotr Kulczycki für die riesige und sorgfältige Arbeit der Organisation;

den Missionarinnen Töchter vom Herzen Marias in der Küche und Wäscherei; ohne sie hätten wir diesen Monat nicht überlebt;

allen Professoren (ihre Namen sind im Programm aufgelistet) für ihren geschätzten Unterricht;

unseren tüchtigen Interpreten, vor allem jenen unseres Ordens und deren Gemeinschaften, die sie uns zur Verfügung gestellt haben: Pater Bazezew von Shola, P. Guilherme von Claraval und Sr. Aline von San Giacomo di Veglia;

allen Übersetzern meiner Kapitel: Annemarie Schobinger für Deutsch und in Zusammenarbeit mit Sr. Michaela von Rieunette auch für Französisch; Mutter Eugenia von Talavera de la Reina für Spanisch; Sr. Aline für Portugiesisch; P. Stephen von Dallas mit seinen Mitbrüdern P. Thomas und P. John für Englisch.

Schliesslich möchte ich euch Studenten und Studentinnen danken. Ihr habt diesen Kurs aufmerksam und im Geist der Brüderlichkeit absolviert, ihr habt euch gegenseitig unterstützt in der Kommunikation, im Schweigen, in den Dienstleistungen, besonders auch in Notfällen, die Gott sei Dank ein gutes Ende gefunden haben.

In diesem Jahr schliessen 22 von euch den dreijährigen Zyklus des Kurses ab! So viele! denen wir im nächsten Jahr nachtrauern werden. Aber ihr werdet sehen, dass die während dieser Jahre entstandene und gewachsene Gemeinschaft Früchte neuer Gemeinschaft hervorbringen wird, die räumliche Distanz und Zeit überwinden.

Deshalb lassen wir euch ziehen in Dankbarkeit Gott gegenüber, und vergessen wir uns nicht, beten wir gegenseitig füreinander, damit der Same, den der Kurs hoffentlich in unsere Erde gesät hat, reiche Frucht trägt im Weinberg des Herrn.

DANKE!